Unterhaltungs-Blatt
der Berliner Volks-Zeitung

erhörten sündhaften Lästerungen und Schmähungen, welche der lose und freche Geselle sogar gegen die Kirche und die Pfaffheit auszustoßen sich nicht fürchtete. Doch viele waren auch darunter im Schiffe, die da Gefallen fanden an des Narren Gesängen und Lästerungen, und die hell auflachten aus vollem Halse über die sündhaften Spottfluten, welche der pfiffige Geselle an der Orgel droben ohne Unterlaß herniederschüttete über die Pfaffen im Chore und über die dummen Bauern im Schiffe."

Dieser Brauch, der so recht die beschränkte Bildung des Volkes veranschaulicht, hat sich fast bis zur Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts zu erhalten vermocht, um dann von einem anderen, der, obgleich weniger komisch, dennoch überall hin, nur nicht in ein Gotteshaus gehörte, verdrängt zu werden.

Weiberschau zu Pfingsten in Montenegro.

Im Lande Nikitas, des Königs der „Schwarzen Berge", herrscht in einigen Ortschaften die Sitte, am Pfingstsonntag nachmittags eine Schaustellung der heiratslustigen Frauen und Mädchen vor den Augen der heiratslustigen Männerwelt zu veranstalten.

Ist der „Weiberschautag" herangenaht, so versammeln sich die Junggesellen und Mädchen mehrerer Gemeinden auf einem eigens dazu bestimmten Platze, um nach einer Frau respektive einem Ehemann zu „angeln". Die Mädchen haben ihre besten Kleider angelegt und halten fast sämtlich in der Hand ein luxuriöses Stück aus der Wirtschaft, gewissermaßen um zu illustrieren, daß das Mädchen ihrem Gatten etwas an Wertgegenständen mitbringt.

Die Mädchen sind in der Regel von ihren Eltern oder einem anderen älteren Mitgliede der Familie begleitet, damit alles mit Anstand vor sich gehe. Hin und her schlendern gemächlich die heiratslustigen Junggesellen, die sich gleichfalls das beste Aussehen gegeben haben, und beguckn prüfend die Mädchen, bei denen sie vorbeikommen.

Wenn ein junger Mann sein Herz entdeckt hat, so wendet er sich keinesfalls direkt an den Gegenstand seines Wohlgefallens, sondern es erfolgt erst eine kleine beratende Unterredung mit einer älteren Person, gewöhnlich mit einer Frau. Er sagt ihr seinen Namen, Wohnort, Stand und gibt ihr eine kleine Uebersicht seiner irdischen Habe. Jene Frau, mit der er diese Verhandlungen pflegt, ist oftmals gar keine Verwandte des Mädchens, sondern eine Art von Heiratsvermittlerin, welche Tätigkeit sie entweder aus Freundschaft oder gegen ein bestimmtes Entgelt verrichtet.

Sind die beiderseitigen Nachweise unbefriedigend, so endet die Unterredung; aber auch dann, wenn ein gegenseitiges Einverständnis vorhanden ist, wird im Moment noch nichts Bindendes vereinbart, da ja noch ein anderer Freier um die Hand des Mädchens anhalten könnte, der für sie viel eher eine „gute Partie" bedeutet.

Am Abend werden Familienberatungen gehalten, wobei das Für und Wider gegen einen Freier in Erwägung gezogen wird. Diese Beratungen laufen auf nichts anderes hinaus, als daß man dem Meistbietenden das Objekt überläßt. Dann wird dem jungen Manne, dessen Angebot am angenehmsten war, eine kurze Benachrichtigung gesandt, und nur äußerst selten macht das Mädchen irgendwelchen Einwand gegen den ihr ausgesuchten Bräutigam.

Das Schrippenfest.

Alljährlich am zweiten Pfingstfeiertag wird das Schrippenfest begangen, das Stiftungsfest des von König Friedrich Wilhelm III. im Jahre 1820 errichteten Lehrinfanteriebataillons. Das Bataillon, für das der jetzige Kaiser in der Nähe von Eiche eine eigene Kaserne hat erbauen lassen, kann durch seine Zusammensetzung als eine Vertretung der gesamten Armee angesehen werden. In früheren Jahren wurde das Fest an dem dem 18. Juni, dem Tage von Belle-Alliance, vorangehenden oder nachfolgenden Sonntag, später, wie noch heute, in der Regel am zweiten Pfingstfeiertage gefeiert.

Das Fest beginnt mit einem Feldgottesdienst, der nach altem Herkommen nur aus Gesang und Liturgie besteht. Nach beendetem Gottesdienst nimmt der Kaiser die Parade ab, worauf die Speisung der Mannschaften erfolgt. Den Hauptbestandteil dieser Festmahlzeit bildet noch bestehenden Gebrauch Sauerbraten mit Reisbrei und Backpflaumen, wozu jedem Soldaten die Schrippe geliefert wird, wovon das Fest seinen volkstümlichen Namen erhielt.

Früher waren mit dem Feste auch allerhand Volksbelustigungen verbunden, die viele Tausende von Zuschauern aus Berlin und Potsdam herbeizogen, und den Schluß bildete eine Theatervorstellung in dem kleinen Theater des neuen Palais in Potsdam, bei der der ganze Hof zugegen war und wozu die namhaftesten Persönlichkeiten der Potsdamer Gesellschaft Einladungen erhielten.

Hofprediger Rogge, der Jahrzehnte hindurch die Gottesdienste dieses Festes abzuhalten hatte, erzählt, daß einem der Schrippenfeste auch der Schah von Persien beiwohnte, der damals gerade Gast des deutschen Kaisers war. Rogge erzählt darüber: „Um den nichtchristlichen Herrscher nicht in die Lage zu bringen, einem christlichen Gottesdienste beiwohnen zu müssen, sollte er nach den getroffenen Anordnungen nur von einem Fenster des Neuen Palais aus dem gottesdienstlichen Teile des Festes zusehen. Aber er selbst hatte den Wunsch ausgesprochen, auch bei diesem zugegen zu sein, und so erschien er, die Kaiserin am Arme mehr schleppend als führend, zu dem Feldgottesdienste. Als ich nach beendeter Tafel Gelegenheit fand, mich der persischen Majestät vorstellen zu lassen, richtete der Schah in gebrochenem Französisch an mich die Frage, welchem Gotte die heutige Feier gegolten habe? Ich versuchte, so gut ich es vermochte, ihm die Bedeutung des Pfingstfestes, auf dessen zweiten Festtag die Feier fiel, klar zu machen und hob besonders hervor, daß der in der Liturgie verlesene Schriftabschnitt von der Bekehrung des ersten Heiden, des Hauptmanns Cornelius, zum Christentum gehandelt habe, und daß wir am Pfingstfest die Gründung der christlichen Kirche feierten."

Bald darauf erhielt dann Hofprediger Rogge eine Aufforderung, eine Beschreibung des Gottesdienstes für die Kaiserinnerungen des Schahs zu liefern; dieser Aufforderung kam er auch nach, aber der ihm dafür in Aussicht gestellte Sonnen- und Löwenorden kam nie in seine Hände.

Buntes Allerlei

An jedem Pfingstmontag

findet im Städtchen Ceaussines in Belgien ein altüberlieferter Heiratsmarkt statt. Alle Häuser werden zu diesem sonderbaren Pfingstfeste mit Fahnen und Blumen reich geschmückt. Die jungen Mädchen der Stadt haben sich schon lange vorher zusammengetan, eine Präsidentin gewählt und Einladungen an die heiratslustige männliche Jugend ergehen lassen. Gegen dem kam diese fast nur aus der Stadt selbst und aus der Umgebung, jetzt aber strömen Tausende aus ganz Belgien herbei, um sich die Sache anzusehen. Der Mittelpunkt des Festes ist der Marktplatz. Zur festgesetzten Stunde besteigt die Präsidentin ein Podium, um den „Messieurs" die Freuden des Ehestandes, einschließlich des Kindersegens, zu schildern. Danach findet „er" und „sie" sich schon von selbst im Gedränge, man setzt sich an im Freien aufgestellte lange Tafeln und vergnügt sich ländlich sittlich allein an Kaffee und Kuchen. Wenn nun auch nicht sogleich Heiratspakte geschlossen werden, so berichtet die Fama doch, daß der Heiratsmarkt durchaus nicht seinen Zweck verfehlt.

Pfingstfeier im alten Hamburg und Bremen.

Während man im Mittelalter überall das Pfingstfest in der freien Natur feierte, machten es die Hamburger und Bremer umgekehrt. Voran die reichen Kaufherren im blanken Waffenschmuck, zog man vor die Tore der Stadt, um hier den „Pfingstgrafen" zu wählen und mit ihm dann alsbald feierlich in die Stadt wieder einzuziehen und den ersten Tag mit einem großartigen Festschmaus im Rathaus zu beenden. Erst in der Woche darauf erstand auf einer Pfingstwiese vor dem Tore eine Budenstadt, die Künstler und Trödler errichteten und die fürs Volk ganz das waren, wie etwa unsere heutigen Schützenfeste. Auch der Pfingstgraf ritt öfters hinaus, um hier Bier zu spendieren und auch sonst noch in fröhlichster Gebelaune sich zu zeigen. Mit der Zeit artete das alles aber aus, zumal auch die Pfingstgrafen sich einander zu übertreffen suchten und täglich Festmähler veranstalteten. So wurden denn wiederholt sogar Gesetze „gegen den Luxus der Pfingstfeiern" erlassen, und die Herrlichkeiten nahmen nach und nach ein völliges Ende

Humoristisches

Im Straßenbahnwagen. Schaffner: „Können Sie denn nicht noch ein wenig näher an diese Dame heranrücken, mein Herr?" — Passagier (zögernd): „Fragen Sie doch mal bitte meine Frau, die da drüben auf der Bank sitzt!"

Vergleich. Lehrer: „Was weißt du von den Pilzen, Arthur?" — Schüler: „Die Pilze sitzen wie die Kinos auf der Erde."

Ach so! — Du Vata, wat heißt det eijentlich — Tiefe Beene! — Woetz ick nich, jieb mal dein Buch her! Schufskopp, det heißt doch Tiefebene!"

Ueberflüssig. — „Sie schreiben Ihrem Gatten alle Tage?" — „Um ihn auf dem laufenden zu erhalten!" — „Dafür sorgt doch schon der Mühlbrunnen in Karlsbad!"

(Aus „Lustige Blätter".)

Aussicht. Chef: „Junger Mann, Sie können bei mir etwas lernen. In ein paar Jahren sind Sie schon imstande, selbständig Pleite zu machen!" (Aus „Simplizissimus".)

Kurze Pause. „Denken Sie, Ihrem Nachbar, dem Musikstudenten, ist die Geige gestohlen worden!" — „Gott, was hab' ich davon . . . er wird sich nie neue kaufen!"

Eingegangen. Sommerfrischlerin: „O, glauben Sie mir, um mich haben sich schon Männer geschlagen!" — „Raufen's bei Ihnen auch um jeden Schmarr'n?"

Wörtlich genommen. „Wie lange sind Sie hier schon Geiger?" — „Na, so siebzehn Jahre mögen schon verstrichen sein!"

Der Schriftsteller. „Mein Vetter hat einmal was für eine Zeitung geschrieben und hat damit ein Vermögen verdient." — „Was hat er denn verfaßt?" — „Seine Heiratsannonce!"

Eine Feine. „Bücher kaufe ich mir überhaupt nicht; ich leih sie mir immer von einer Freundin, die bei einer Leihbibliothek abonniert ist!"

Nach und nach. Beamter: „Der neue Kollege wird allmählich etwas gesellsiger. Heute hat er schon . . . mitgegähnt!"

Ach so! „Mich, warum geht denn dein Toni so aus dem Weg; bist ihm Geld schuldig?" — „Na, er mir a Watschen!"

(Aus „Meggendorfer Blätter".)

Im Hafen.

Roman

[5. Fortsetzung.] von (Nachdruck verboten.

Alfred Semerau.

II.

Der Zug hatte gar keine Eile, aber er machte einen Lärm, als ob er wunder wie Schweres zu verrichten hätte. Er schnaufte und stöhnte und kam doch nur langsam vorwärts, und die zwölf Reisenden, die verurteilt waren, mit der Kleinbahn nach Dornberg zu fahren, hatten reichlich Muße, die Landschaft zu betrachten. Hohe graue Roggenfelder, gelbgrüner Weizen, ein brachesFeld, Kartoffeln, Grummet, Rüben, dann dichter Kiefern- und Tannenwald, das wiederholte sich immer wieder.

Der Aufenthalt an den kleinen Dörfern, die der Zug passierte, dehnte sich endlos. Der Schaffner stärkte sich überall und kam mit sehr zufriedenem Gesicht wieder und brachte dem Zugführer, der in der verräucherten Lokomotive saß, ein Glas schäumenden Biers.

Die Reisenden hockten in den niedrigen Wagen und sahen durch die schmalen Fenster hinaus auf den Bahnsteig und die Restauration, und warteten geduldig, bis es weiterging. Langsam ging es vorwärts, an kleinen Tümpeln vorbei, an bunten Kleefeldern, an gelben Lupinen-, an grauen Roggenfeldern, aus deren matter Eintönigkeit feuerrote Mohnblüten und dunkelblaue Kornblumen hervorleuchteten; vorbei an Streifen Erde, die von weißblühender Kamille fast ganz bedeckt wurden, an kleinen, strohgedeckten Bauernhäuschen vorbei, so langsam, daß man in alle Scheiben sehen konnte. Da kletterte eine magere Ziege und rupfte mit heftiger Kopfbewegung die Gräser, da tolpatschten braunweiße Kühe und schlugen sich mit den Schwänzen die Seiten, da schwammen Enten auf dem Teich und steckten die Köpfe in das schmutziggelbe Wasser.

„Ich hätte doch lieber einen Wagen nehmen sollen, Lucie, wir wären schneller hier gewesen. Die Fahrt greift dich an," sagte einer der zwölf Reisenden, die nach Dornberg fuhren, zu der jungen Frau, die ihm gegenüber sich in die Wagenecke zurückgelehnt hatte.

„Wir sind ja bald da, Berthold," sagte sie müde.

„Es dauert noch eine halbe Stunde, wenn uns nichts passiert," er hatte die Uhr gezogen, „manchmal ist nämlich schon der Maschine zuletzt noch das Wasser ausgegangen. Und dann sitzen wir fest," er lächelte, „dann müssen wir laufen."

„Dann gehen wir eben," sagte Lucie.

„Wenn es dich nicht anstrengt, dann bin ich ganz zufrieden, daß wir mit der Kleinbahn gefahren sind und nicht mit dem Wagen. Hier auf der Kleinbahn sehen wir mehr und besser, der Wagen geht zu schnell, und ich möchte dich doch jetzt schon ein wenig mit Dornbergs Umgebung bekannt machen."

Er wartete auf eine Entgegnung, aber Lucie schwieg.

„Du hast dir das wohl schöner vorgestellt, Lucie, es ist aber bei aller Einfachheit doch schön. Sieh mal da drüben die kleinen Häuschen und hinter ihnen die dunklen Hügel und den Wald. Das ist doch schön. Natürlich wird es dir sehr merkwürdig vorkommen, die erste Zeit namentlich, in Dornberg zu leben, weil du an die Großstadt gewöhnt bist. Aber du wirst sehen, ehe du's denkst, hast du dich eingelebt. Es wird dir schon gefallen. Und nette Leute gibt's überall."

Wieder wartete er, daß sie etwas sagte; als sie aber nur aus dem schmalen Fenster blickte und sich dann wieder zurücklehnte, fragte er: „Ist dir nicht wohl, Lucie?"

Sie tat einen tiefen Atemzug: „Es ist alles so eng hier, und die Luft bedrückt mich."

„Hätte ich doch lieber den Wagen genommen! Gottlob, wir sind ja bald da." Er breitete die Decke über ihre Knie. „Man kann es heute schon vertragen. Es ist ein kühler Tag."

Lucie schaute hinaus. „Alles so grau und dunkel, als gäbe es gar keine Sonne."

„Morgen wird alles hell sein, und wenn du dann durch unseren Garten gehst, wir des dir schon in Dornberg gefallen."

Sie schwiegen, bis der Zug in die kleine Bahnhofshalle kroch. Sie stiegen aus und setzten sich auf den Wagen, der an der Straße wartete. Berthold gab dem Kutscher Weisung, wie er fahren sollte. „Damit du gleich ein Bild von der Stadt bekommst," sagte er zu Lucie.

Der Kutscher musterte die junge Frau neugierig und setzte sich zurecht. Der Wagen ratterte über das holprige Pflaster, die schmalen Straßen hinunter, an den niedrigen Häusern vorbei, über den Buttermarkt, an der Pfarrkirche vorüber, deren graue Mauern man kaum durch das dichte Linden- und Kastaniengrün sah, über den Töpfermarkt den Weg nach ihrer Wohnung hinauf an jungen Ahornen und Akazien vorüber.

Die Dornberger mußten natürlich Stunde und Minute, wann der Doktor Heyden mit seiner Frau kam, und Lucie sah in den Türen und Fenstern Gesichter genug, die sie anblickten, um sich sogleich ein Urteil über die Doktorsfrau zu bilden, von der sie nichts weiter wußten, als daß sie eine große Geigenkünstlerin war.

Mit einem Male hielt der Wagen. Lucie schwankte und hielt sich, um nicht zu fallen. Der Wagen stand an der Brücke, die über die Dorn führte.

„Das ist das Schönste, was man in Dornberg sehen kann." Heyden wies hinüber auf den schmalen klaren Fluß. Da stand eine Mühle, und Häuschen, eins über dem andern, stiegen an dem grünen Abhang auf der unter dem Wald herniederging, noch kam die Sonne nicht durch die Wolken, aber sie kämpfte sich schon langsam und siegreich hindurch.

„Und sieh mal da, Lucie!" Heyden zeigte nach der anderen Seite. Da war Dach an Dach, schwarze, graue, rote Dächer neben- und übereinander, und am Ufer standen Speicher, einer am anderen, und da ging die Dorn mitten durch die Stadt.

Lucie sah nach beiden Seiten aufmerksam hin, als wollte sie sich das Schönste, das Dornberg zu bieten hatte, gleich für immer einprägen.

Der Wagen ratterte über die Brücke und die Straßen hinauf, hinab. Drähte waren über die Straßen gespannt; daran hingen die Laternen, die an dunkleren Abenden über die Stadt eine unsichere Dämmerung breiteten. Die Dornberger aber hielten mit Recht viel mehr vom Vollmond als von all ihren Laternen zusammen. Jetzt erhob sich der rote Backsteinbau der Post mit seinen vielen Fenstern, und nun waren sie vor Heydens Wohnung.

Lucie sah vom Wagen hernieder auf das von wildem Wein bis hoch zum Dach umsponnene Haus. Vorn zur kleinen Veranda, die ganz von Clematis verhüllt war, führten ein paar Stufen in das Haus. In dem kleinen Vorgarten blühten blaßrosa und rote Levkojen, tiefrote Flox, blaue Lobelien, violette Tubien, dunkle Pelargonien — das ganze bunte kleine Blumenreich von dichtem Buchsbaum umzäunt. Nun hatte sich auch die Sonne durch die grauen Wolken siegend hindurchgearbeitet und übergoß Haus und Garten aus ihrer strahlenden Quelle mit glänzenden Fluten, und in dem goldigen Glanz traten die Farben der Blüten noch lebhafter hervor.

Lucie dachte an die kleine Stadt mit ihren engen Straßen, winkligen Gassen, niedrigen Häusern und atmete auf, als sie ihre künftige Heimat so frei, so weit von aller Enge vor sich im schimmernden Lichte sah. Sie sprang leicht vom Wagen und stieg schnell die fünf Stufen hinan.

Die Tür öffnete sich, und Lucie sah vor sich einen Herrn mit einem mächtigen Strauß Zentifolien. Berthold stellte ihn als ihren Wirt vor, und Fritz Brandeis sah einen Augenblick in das leicht gerötete Gesicht der jungen Frau, ehe er mit einer Verbeugung ihr die Rosen gab. „Gestatten Sie mir, gnädige Frau, als Willkommen diesen Strauß Ihnen zu überreichen."

Sie gab ihm die Hand, die Brandeis küßte: „Ich danke, Herr Brandeis, auf gute Nachbarschaft!" Sie nickte ihm zu und ging die Treppe hinauf.

„Ich denke, wir werden miteinander zufrieden sein, Anna," sagte Lucie zu dem Mädchen, das sie an der Tür erwartet-